



Franz Josef Krafeld

Jenseits von Erziehung

Begleiten und unterstützen
statt erziehen und belehren

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Krafeld, Jenseits von Erziehung,

ISBN 978-3-7799-3401-1, © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel,

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3401-1>

Gelingendes Aufwachsen trotz ungewisser Berufsintegration – eine neue Herausforderung (2014)

Einführung

Ich bin gebeten worden, zum „Professionellen Handeln am Übergang Schule – Beruf“ zu referieren – und dabei den Fokus besonders auf benachteiligte Menschen zwischen 15 und 24 Jahren zu legen. Das ist eine Fragestellung, die mich beschäftigt, seit dieser Übergang nicht mehr reibungslos und selbstverständlich abläuft – also seit Mitte der 1970er Jahre schon. Mich hat dabei allerdings nie vorrangig interessiert, welche *Belastungen* Arbeitslosigkeit oder misslungene Berufsintegration zur Folge haben. Mich interessierte immer viel mehr die Frage, wie es jungen Menschen trotz allen Widrigkeiten besser gelingen kann, auch notfalls solche Lebensphasen möglichst „unbeschädigt“ zu überstehen – wie Alheit und Glass das mal in den 1980ern sehr schön formuliert haben. Heute würde man das, was damals Bewältigungsforschung hieß, als Teil von Resilienzforschung verstehen. Für diejenigen, die den Begriff nicht kennen: Resilienzforschung interessiert sich dafür, warum manche Menschen, die unter besonders widrigen Umständen aufwachsen oder leben, ihr Schicksal erstaunlich gut meistern. Denn davon könnten dann andere lernen.

Entsprechend habe ich den Titel meines Vortrages auch so formuliert: *Gelingendes Aufwachsen trotz ungewisser Berufsintegration – eine neue Herausforderung.*

Und das ist geradezu eine doppelte Herausforderung, wenn man – wie ich – von folgender Einschätzung oder These ausgeht:

*Unsere Gesellschaft bereitet auf eine berufliche Zukunft vor,
die es so längst nicht mehr gibt – und das auch noch teilweise
mit Strategien, von denen man weiß, dass die eigentlich längst
gescheitert sind.*

*Und wenn das so ist, dann ist das natürlich eine ganz
besondere Herausforderung für alle diejenigen, die sich in
diesem Feld engagieren.*

Denn junge Menschen brauchen gerade Unterstützung durch Menschen, die sich möglichst stark am „Hier und Jetzt“ orientieren,

- die also weder für die „Wege ins Leben“ Landkarten aus längst vergangenen Zeiten empfehlen – wie Ulrich Beck das mal formuliert hat,
- noch Menschen, die erst einmal darauf warten wollen, bis dass sich die Verhältnisse irgendwann einmal gebessert haben,
- noch – drittens – Menschen, die meinen, sie müssten in ihrer Rolle immer wissen, was für andere richtig ist – selbst wenn sie sich bei dem Problem selbst „voll im Nebel“ sehen.

Junge Menschen können schließlich nicht warten mit ihrem Leben und mit ihrer *Lebensentfaltung*, bis dass irgendwann vielleicht klar ist, wo es wirklich langgehen *kann* – und nicht nur langgehen *soll*.

Nun mag es unter Ihnen manche geben, die denken: Das mag in Norddeutschland gelten – oder in Ostdeutschland. Aber bei uns doch nicht!

Auf diesen Einwand möchte ich schon jetzt am Anfang ganz kurz eingehen, ehe ich in meinen eigentlichen Vortrag einsteige:

Ich stimme solchen Kritikern insoweit zu, wie es um den *Start ins Berufsleben* nach der Schule geht. Der scheint tatsächlich in Südwestdeutschland noch weit weniger ein Problem zu sein: Aber andererseits ist auch in Südwestdeutschland eine Reihe von Schwierigkeiten für junge Menschen durchaus ähnlich groß wie in

anderen Teilen des Bundesgebiets, nämlich, das zu erreichen, was in den gängigen Vorstellungen immer noch als „Normalarbeitsverhältnis“ ganz fest verankert ist – in den Vorstellungen der Politik, in der Wirtschaft – und bis hin zu Schule, Eltern, Jugendberufshilfe – und den jungen Menschen selbst.

Die Erosion der konventionellen „Normalarbeitsverhältnisse“ durch die rapide Zunahme unterschiedlichster Formen prekärer Beschäftigung hat dazu geführt, dass etliches bislang als selbstverständlich Geltende inzwischen immer ungewisser und *unkalkulierbarer* geworden ist. Ich denke da insbesondere an folgendes:

- *die eigenständige Existenzsicherung als Grundlage des Erwachsenseins.* Lange Zeit galt es als völlig selbstverständlich, das der, der arbeitet, Vollzeit arbeitet, auch davon leben kann. Für Millionen Menschen gilt das aber inzwischen in dieser Gesellschaft nicht mehr. Und das betrifft in besonders hohem Maße junge Leute – darunter auch viele mit besten Schulabschlüssen oder mit einem Studium.
- *die Tragfähigkeit von Berufsentscheidungen.* Berufswahl ist ja längst keine Lebensentscheidung mehr, sondern fast immer eine zeitlich offene *Lebensabschnitts-*Entscheidung. Typisch sind längst sehr wechselreiche Berufsbiographien. Und junge Menschen stellen sich immer stärker darauf ein. Das zeigen vor allem auch inzwischen typische Verläufe der Phase zwischen Abitur und Studium – nicht nur andere typische Verläufe bei Hauptschulabsolventen.
- *die Chancen für Lebens- und Familienplanungen* – mit dem Ergebnis, dass die Erstgebärenden in unserer Gesellschaft immer älter werden und insgesamt immer weniger Kinder geboren werden. Denn wer nicht weiß, was in zwei Jahren ist, der oder die traut sich oft nicht, für 20 Jahre Verantwortung zu übernehmen oder Elternaufgaben zu teilen. In der Wirtschaft aber dominieren inzwischen Planungszeiträume von nicht mehr als zwei Jahren!
- *die Entwicklung einer konventionellen Berufsidetitität.* Eine Testfrage dazu: Ich vermute, auch Sie neigen fast alle ganz selbstverständlich dazu, Ihnen bislang unbekannte Menschen

- ganz schnell zu fragen: „Was bist Du?“ oder „Was machst Du?“ – Und Sie meinen damit dann nur den Beruf! Nichts als den Beruf!
- *und schließlich: welche Anstrengungen lohnen sich dafür überhaupt?* Schließlich leben wir in einer extrem profitgesteuerten *Leistungsgesellschaft*, in der alle schon von frühester Kindheit an irgendwie lernen, dass sich Leistung „lohnen muss“. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat aber gezeigt – in anderen Regionen sicher viel deutlicher noch als hier – dass für immer mehr junge Menschen ihre persönliche Bilanz ziemlich negativ ausfällt: Dass sich nämlich ihre jahrelangen Anstrengungen und Strapazen in der Schulzeit – selbst wenn sie vergleichsweise faul waren – für sie nicht wirklich gelohnt oder ausgezahlt haben. Das allerdings muss uns alarmieren!

Mein *Ziel* ist es also,

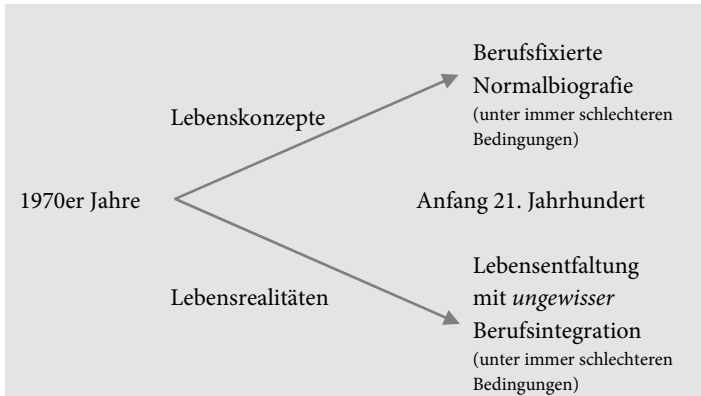
- der Frage nachzugehen, wie unter derartig veränderten Bedingungen gelingenderes Aufwachsen junger Menschen in der Phase des *Aufbruchs ins Berufsleben* möglichst wirksam gefördert und unterstützt werden kann.

Ich spreche hier bewusst nicht vom Übergang Schule – Beruf, wie es Politik und der Mainstream der Jugendforschung tun. Denn das klingt nach einmaligem Akt. Das war mal! Für heute finde ich es daher angemessener, viel offener vom „*Aufbruch ins Berufsleben*“ zu sprechen. Der kann sich manchmal über viele Jahre hinziehen und von vielen Bögen, Kurven, Umwegen – und Abstürzen – begleitet sein. Denn der gradlinige Aufstieg zum beruflich erfolgreichen Erwachsenen ist – so viele auch noch davon träumen – eher von der Regel zur Ausnahme geworden.

Ein Zweites: ich habe bewusst von „Fördern und Unterstützen“ gesprochen. Denn der gängige Begriff des Förderns ist jedenfalls seit den Hartz IV-Gesetzen arg diskreditiert. Unterstützen dagegen kann ich nur, wenn ich junge Menschen mit ihren Vorstellungen wirklich ernst nehme, sie also wirklich als die eigentlichen *Subjekte* ihres Lebens betrachte.

1 Schere: Lebenskonzept – Lebensrealität

Hinsichtlich beruflicher Entfaltung klaffen seit einigen Jahrzehnten *Lebenskonzepte* und *Lebensrealitäten* scherenartig immer weiter auseinander:



Von der Bildungspolitik und der Arbeitsmarktpolitik bis zu den Betroffenen und ihren Familien gilt weithin immer noch ein *Lebenskonzept* als richtungweisend, das nach wie vor von einer berufsorientierten, ja-fixierten Normalbiographie ausgeht – und sich allenfalls darauf eingestellt hat, dass sich die Bedingungen dafür erheblich verschlechtert haben. Die *Lebensrealität* junger Menschen aber ist längst eine ganz andere. Und das gilt nicht nur für sogenannte Bildungsbenachteiligte, sondern inzwischen fast für alle – auch wenn die Risiken zweifellos ungleich massiv sind. Entsprechend muss „gelingendes Aufwachsen“ heute auch anders aussehen als noch vor einigen Jahrzehnten. Der Soziologe Oskar Negt sah die damit verbundenen Veränderungen des Lebens schon 1984 als ähnlich tiefgreifend an wie jene Veränderungen, die die Abschaffung der Leibeigenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts zur Folge hatte. Ich will nicht beurteilen, ob dieser Vergleich wirklich so stimmt. Aber was sicher stimmt, ist, dass die immense Bedeutung dieses Wandels immer noch vielfach völlig unterschätzt wird – vor allem von denen, die als ältere Jahrgänge selbst

noch für sich konventionelle gradlinige Berufsbiographien realisieren konnten.

Was neu, was anders ist, das lässt sich kurz so zusammenfassen:

Die zentrale Herausforderung heute ist:

- *Wie mache ich möglichst viel aus meinem Leben – in einer Zeit, in der berufliche Integration zwar ungeschmälert wichtig,*
 - *in der aber deren Erreichbarkeit zum zentralen Problem geworden ist?*
-

Das Besondere der gegenwärtigen Zeit liegt ja nicht zuletzt darin, dass es breite und verlässliche Wege ins Berufsleben längst nicht mehr gibt. Heute haben wir z. B. eine – selbst für Fachleute – gar nicht mehr zu überschauende Fülle von Möglichkeiten der Berufswahl. Umso schwerer wird es, „richtige“ Entscheidungen zu treffen – oder auch, „richtige“ Wege der Förderung und der Unterstützung junger Menschen bei ihrem Berufseinstieg zu gehen. Gleichzeitig wird gerade in solchen Zeiten immer wichtiger, mit welchen *Haltungen*, mit welchen Grundhaltungen Eltern, Lehrer, Berater, Anleiter usw. solchen Herausforderungen begegnen. Denn sie können zwar wie eh und je sagen, wo es langgehen *soll* im Leben. Aber immer weniger, wo und wie es tatsächlich – mit guter Aussicht auf Erfolg – auch langgehen *kann*. Diese Rolle der erwachsenen Besserwisser löst sich immer mehr in Luft auf – auch wenn sich viele Erwachsene immer noch sehr, allzu sehr daran festklammern.

Exkurs: Zum Menschenbild bei der Berufsintegration

Gerade das macht es immer wichtiger zu reflektieren, mit welchem „Menschenbild“ diese eigentlich an ihre Aufgaben herangehen. Dazu deshalb ein kurzer Exkurs zu der Frage, was für ein Men-

schenbild eigentlich im Feld beruflicher Förderung handlungsleitend ist – und für wen?

Ist das, zunächst ganz pauschal gesagt,

- ein negatives oder ein positives Menschenbild?
- ein pessimistisches oder ein optimistisches?
- ein defizitorientiertes oder ein kompetenzorientiertes?

Trotz etlicher Jahrzehnte demokratischer Traditionen und trotz aller Sonntagsreden über Grundrechte und Menschenrechte herrscht in den meisten Institutionen dieser Gesellschaft immer noch ganz eindeutig ein negatives Menschenbild vor. das z.B. Menschen sehr wenig zutraut, so lange man sie nicht kontrolliert oder zwingt. Und in den Herkunftsfamilien vieler Ihrer Adressatinnen und Adressaten finden wir das leider genauso.

Aber welches Menschenbild leitet Sie persönlich in Ihrer Arbeit, in Ihrem Engagement in Ihrem Beruf? Und welches leitet Ihre Kollegen, Ihre Vorgesetzten oder Ihre Arbeitgeber? Und welches steckt hinter den Konzepten für Ihre Arbeit? – Und wie gehen Sie in Ihrer Arbeit mit unterschiedlichen bis gegensätzlichen Menschenbildern um?

In der Pädagogik – und speziell in der Sozialen Arbeit – gilt es jedenfalls längst als selbstverständlich, dass für all solche Tätigkeiten ein positives Menschenbild unerlässlich, ja zwingend ist – jedenfalls in demokratischen Gesellschaften. Im §1 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, dem SGB VIII, heißt es sogar erfreulich deutlich: *„Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung...“* „Seiner“ Entwicklung, nicht einer von anderen bestimmten! Und dieses Recht kann nach diesem Gesetz auch niemand verwirken, selbst kein Straftäter – und auch kein aufsässiger, kein fauler, kein antriebsloser oder resignierter junge Mensch! So jedenfalls der Anspruch! Und da sehe ich schon einen erheblichen Unterschied z. B. zum SGB II oder III, die für die meisten von Ihnen ja zentral sind.

Deswegen will ich hier wenigstens ganz kurz skizzieren, was ein handlungsleitendes positives Menschenbild ausmacht.

Ein positives Menschenbild geht davon aus, dass junge Menschen schon von Anfang an verfügen über

- immense Neugier und Lernlust,
- ungeheuren Forschungs- und Entdeckungsdrang,
- vielfältigste Weisen zu lernen,
- vielfältigste „Sprachen“ zur Verständigung,
- extreme Fähigkeiten zur Risikoabschätzung.

Kinder können gar nicht anders als lernen, lernen, lernen – bis dass es ihnen mehr und mehr vermiest wird. (Otmar Preuß 2001)

Und was ist daraus geworden, wenn diese jungen Menschen später ins Berufsleben starten wollen? Die Antwort muss ich Ihnen nicht geben. Die erleben die meisten von ihnen tagtäglich in ihrer Praxis. Aber diese Praxis wirft zwei Fragen auf:

1. Warum ist das so, speziell heute so?
2. Und: Wie lassen sich solche jungen Menschen heute fördern und unterstützen?

Und man könnte vielleicht noch eine dritte Frage hinzufügen:

3. Wie gehen wir als engagierte Professionelle dann mit jenen Vorgaben und Sachzwängen in unserem Alltag um, die sinnvollen Unterstützungen immer wieder im Wege zu stehen scheinen?

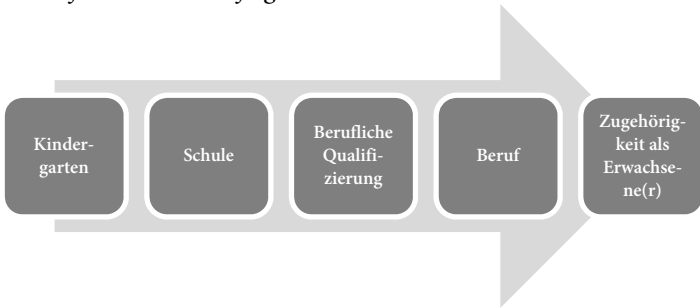
2 Heutige Bedingungen des Aufwachsens

Als Antwort auf die erste Frage möchte ich noch einmal auf die Grafik mit der scherenhaften Entwicklung verweisen. Und ich möchte die jetzt weiter ergänzen mit einem Blick auf die unterschiedlichen handlungsleitenden Vorstellungen vom Aufwachsen junger Menschen:

Viele Institutionen, viele Gesetze und Normen gehen immer

noch völlig selbstverständlich vom tradierten Phasenmodell oder Stufenmodell des Aufwachsens aus. Und das hat schlimme Konsequenzen. Denn damit werden junge Menschen letztlich immer wieder alleine lassen mit der Herausforderung, längst sehr veränderte Bedingungen des Aufwachsens bewältigen zu müssen.

- Tradierte Vorstellung:
Aufwachsen als Abfolge von Phasen



- Heutige Realität:
Lebensentfaltung als ergebnisoffener lebenslanger Suchprozess

Aufwachsen heute ist vor allem gekennzeichnet von:

- *Wegbrechen von Erfahrungsvorsprüngen*
Erwachsene können heute z.B. kaum noch sagen, welche Berufswahlen wirklich zukunftssträftig sind – am ehesten noch, welche sicher *nicht*.
- *Entwertung von Schulabschlüssen*
Schule erschließt längst *nicht mehr Lebenswege*, sondern allenfalls ungewisse *Chancen*, vergibt allenfalls noch *Eintrittskarten* in den Wettbewerb – und entscheidet gleichzeitig, für wen sich Anstrengung sowieso kaum zu lohnen scheint.
- *Lebensabschnittsplanung* – statt Planung des Berufslebens
Es ist längst normal, mehrere Male im Leben den Beruf zu wechseln. Trotzdem tun wir oft noch so, als ob das eine Lebensentscheidung wäre, die ein Leben lang unsere Identität sichern soll.

- *Explosion der Häufigkeit von mangelnder Berufsmaturität*
Vor 40 Jahren galten allenfalls 10.000 bis 20.000 junge Menschen bis 25 als nicht oder zu wenig berufsmatur. Seit Jahren habe ich zu dieser Frage keine Schätzung mehr gehört, die unter einer Million lag. Die heutigen Kinder sind aber nicht so viel dümmer und unfähiger geboren. Sondern sie wurden in unserer Gesellschaft dazu gemacht. – Vielleicht ist das sogar der größte Skandal im Zusammenhang mit der Arbeitsmarktentwicklung der letzten 40 Jahre.
- *Entkopplung von Ausbildung und Perspektive*
Die Chance, mit einer guten Berufsausbildung in dem erlernten Beruf auch tatsächlich eine reelle Zukunft zu haben, ist von der Regel inzwischen eher zu Ausnahme, zum kaum noch kalkulierbaren Glücksfall geworden. Und das hat natürlich Auswirkungen auf den Umgang mit Ausbildung – auf beiden Seiten!
- *Entkopplung von Arbeit und Existenzsicherung*
Diesen Aspekt habe ich am Anfang schon kurz benannt, nämlich, dass seit der intensiveren Industrialisierung im 19. Jahrhundert zum ersten Mal (jedenfalls außerhalb von Notzeiten) Vollzeitarbeit nicht mehr selbstverständlich gleichzeitig auch Sicherung der eigenen Existenz ermöglicht. Inzwischen gilt das für Millionen Menschen nicht mehr. Und darunter sind besonders viele junge Menschen.
Was das für unsere Gesellschaft – und speziell für das Aufwachsen junger Menschen und für das Heranwachsen von künftigem Nachwuchs bedeutet – das ist momentan noch überhaupt nicht abzuschätzen. Und die gerade beschlossenen Mindestlohnregelungen sind dagegen in meinen Augen kaum mehr als „Peanuts“.

3 Suchen lernen als neuartige Herausforderung

Der französische Sozialphilosoph Andre Górz hat die damit verbundenen Herausforderungen mal sehr schön treffend und plastisch so beschrieben: